



Hat im Kloster St. Georgen Linsen gezählt: Künstler Şakir Gökçebağ.

Fotos: Peter Pfister

# Der wandelnde Anti-Snob

**KUNST** Sein Material ist die Normalität, seine Kunst die Überraschung. Was treibt der Chretzeturm-Stipendiat Şakir Gökçebağ in Stein am Rhein?

**Caroline Baur**

Das Exemplar «autonomes Künstlergenie» ist eigentlich längst überholt – einzige sprudelnde Quelle der eigenen Kreativität zu sein, das masst sich kaum mehr jemand an. Der türkische Künstler Şakir Gökçebağ verkörpert den aus der Zeit gefallenen Freigeist aber geradezu perfekt. Der derzeitige Chretzeturm-Stipendiat in Stein am Rhein befreit Haushaltsgegenstände aus ihrem Kontext und ihrer Funktion, um die endlosen Möglichkeiten aufzuzeigen, wie man der Welt unvorhergesehene Farbe und Form geben kann – ein Ansinnen, das altmodisch wirken könnte, denn es treibt seit hundert Jahren die Kunst um.

Bei Gökçebağ funktioniert das aber auch in der Gegenwart, dank der radikalen Zugänglichkeit und dem subtilen Humor seiner Werke. Er formt filigrane Skulpturen oder imposante ornamentale Installationen aus

aufgeschnittenen Gartenschläuchen, Eimern, Äpfeln oder Gummistiefeln. Er biegt Kleiderbügel und Teppiche, so dass sie zu fliegen scheinen, er zieht elegante Gebilde aus Kloppapierrollen heraus. Und zwar so, dass man den Eindruck hat, genau diese Formen wären den Alltagsgegenständen schon inhärent, nur ist man nie selbst auf die Idee gekommen.

## Ornament für alle

Deshalb beflügeln seine Arbeiten die Wahrnehmung, und diesen Moment versteht Gökçebağ als einen «politischen Akt»: «Es ist, als würde ich Schach spielen und das Publikum kann mitdenken, warum ich eine von den vielen Möglichkeiten wähle.» Er beeinflusst seine Besucher subtil, hin zum Aha-Erlebnis: eine Gratwanderung zwischen Genialität und Einfachheit. Das geht nur gut, solange die All-

tagsgegenstände erkennbar bleiben, auch nach ihrer Transformation. Gökçebağ braucht dafür, wie er sie nennt, «Universalobjekte». Egal in welcher Ecke der Welt, jeder und jede sollte sie kennen, seien es Schuhe, Chlüpperli oder Wäscheständer – ein Anspruch auf Universalismus, der mittlerweile dank dem globalen Warenkapitalismus sogar gehalten werden kann. Ebenso universell verständlich möchte er seine Kreationen wissen, und wohl deshalb hat er einen Hang zum Ornament. Zu finden seit der Steinzeit und in allen Kulturen, ist das rhythmisierte Aneinanderreihen, Überlagern oder Verschachteln von Formen etwas, das für viele leicht verständlich ist: Das Ornament bringt befriedigende Ordnung fürs Auge.

Das Ornamentale war aber auch immer schon Abgrenzung: von oben nach unten, von unterschiedlichen Gesellschaften zueinander. In der Moderne wurde es deshalb bekämpft, in der Architektur setzte sich das Credo «Form

follows Function» durch: Das Ornament galt als Verbrechen. Gökçebağs Gebilde sind jedoch so minimalistisch und schlicht, dass sie trotzdem in jedem Jahrzehnt eben dieser Moderne ihren Platz gefunden hätten. Ein Beweis für Gökçebağ dafür, dass seine Kunst weder elitär noch allzu simpel ist, ist die Breite seines Publikums: Kinder wie Intellektuelle verstehen und genießen seine Kunst.

Und was treibt er während seiner Zeit in Stein am Rhein? Im Untergeschoss des Chretzeturmes liegen ein gelber Gartenschlauch, Krawatten und Schirme – Objekte, die man aus seinen Installationen bereits kennt. Für die Ausstellung im Kloster *St. Georgen* hat er sich aber auf neues Material gestürzt: rote Linsen. Sie liegen fein säuberlich angerichtet in den Ritzen der breiten Dielen, auf den Fensterbrettern und den Rändern des Täfers der grünen Wände. Die Komplementärfarbe lässt die Linsen noch intensiver strahlen. Wie Forstmarkierungen ziehen sich die Linien durch den Raum. Den barocken Stuck-Ornamenten an der Decke und den Wänden hält Gökçebağ die versteckten Zeichnungen am Boden entgegen, er füllt die «Negativ-Ornamente» der Ritzen, so dass sie ein neues Raumerlebnis erzeugen. Nur mit besonderer Achtsamkeit können sich die Besucher nach der Eröffnung am 22. September durch den Raum bewegen, und sprechen kann man nur leise: Schall lässt die Linsen hüpfen.

## Herumspielen und meditieren

«Überreste», wie Gökçebağ die Installation mehrdeutig nennt, ist nicht die einzige Arbeit, die in Stein am Entstehen ist. Über seine kommende Ausstellung im Lindwurm will er nur

verraten, dass er mit Zollstöcken arbeiten wird. Corona brachte den sonst auf Jahre hin ausgebuchten Künstler aber auch zurück zu seinem ursprünglichen Medium: zum Zeichnen. Das Chretzeturstipendium kam für diese Rückbesinnung gelegen, Stein am Rhein birgt herzlich wenig Ablenkung. Jeden Tag kommt eine Zeichnung zu seiner Sammlung hinzu.

«Pur künstlerisch» nennt er diese meditative Arbeit – ohne dabei zu denken, meint er damit. Oder umgekehrt: «Zeichnen ist wie Denken, ganz schnelles Denken sogar, ständig trifft man Entscheidungen.» So schnell, dass jede Zeichnung in einem anderen Stil oder sogar in einer anderen Epoche verortet werden könnte. Die verschiedenen Zeichnungen verbindet insbesondere ihre strenge Abgrenzung: Das leergelassene Papier am Rand der Zeichnung fungiert als Rahmen. Disziplin und Freiheit halten sich die Waage, selbstaufgelegte Regeln wie bei einem Versmass machen die Poesie der Zeichnung aus.

Dabei ist es Gökçebağ wichtig, eine strenge eigene Handschrift zu umgehen. Sein Stil ist es, keinem zu folgen. Ganz der freie Künstler, möchte er sich immer wieder neu erfinden: «Normalität stört mich einigermassen.» Anders gesagt, hat er einen konstanten Drang nach Veränderung. Von aussen betrachtet sieht man bei den neuen Zeichnungen dennoch eine klare eigene Handschrift – die dynamischen Wirbel, mal eher kalligrafisch, mal an Geschwindigkeitslinien, Wolken oder Blumen erinnernd, unterscheiden sich vor allem in der

Dichte der Zeichnungen und verschiedenen Qualitäten der Linienführung.

Zeichnen spielt auch für seine Installationen eine wichtige Rolle: Wenn er eine neue Arbeit angeht, entwirft er unzählige Skizzen und entscheidet sich meist für die erste oder letzte. Ausschlaggebend ist dabei immer der Raum und die Wirkung des dort entstehenden Werks. Das macht Gökçebağ zu einem Künstler, der sich im Galeriewesen der käuflichen Kunst nicht allzu leicht bewegen kann,

denn die Installationen sind ortsspezifisch und müssen von ihm selbst installiert werden – untauglich also für Messen.

Wo sind die Ecken und Kanten dieses Jägers nach der perfekten Form? Persönliches verrät er nur zögerlich. Anders als seine Vorgänger aus der Fluxus-Bewegung, zu deren Tradition ihn Journalisten und Kunsthistorikerinnen oft zählen, ist er ein Einzelgänger. Kollaborationen oder gemeinschaftliche Wohnexperimente sind nicht sein Ding. Aus seiner Kindheit erzählt er bloss, dass er schon immer Kunst gemacht hat – weil er keine gekauften Spielsachen besass, machte er sich seit jeher selber welche. Als Maler war sein Talent schon während seiner Ausbildung an der Kunstakademie in Istanbul augenfällig, er blieb als Dozent dort, doktorierte, habilitierte. Bevor er seit einigen Jahren wirklich als «freier Künstler» arbeitet, hat er viele Jahre sein Fach unterrichtet: Kreativitätstraining eben, denn, so lehnt er sich an Fluxus-Ikone Joseph Beuys an, kreativ sein, das können alle, man muss es nur herauslocken. Mit Collagen, mit gekochten Eiern, egal – man muss kein begabter Akteuer sein, um unerwartetes entstehen zu lassen, sondern flexibel im Geist.

Sein eigenes Kreativitätstraining kam auch durch Musik und Tanz: Als Fan von Minimalismus-Musiker Philip Glass besuchte er in den 80er Jahren jedes seiner Konzerte in der Türkei. Dort hatte die Musiklegende manchmal keine fünf Nasen im Publikum. Auch die Tanztheaterchoreografistin Pina Bausch mit ihren rythmisierten Wiederholungen, einer Art tänzerisches Ornament, hat Gökçebağ beeinflusst. Alles schon eine Weile her. «Überrest» heisst nicht bloss seine Installation im *St. Georgen*. Überrest könnte man seine Kunst selbst auch nennen, und zwar ein sehr genussvoller, an dem man sich gerne satt isst.



Vernissage «Überreste/remains» im Kloster *St. Georgen*, 22. September, 17.30 Uhr